

LUDWIG FEUERBACH  
SÄMTLICHE WERKE

NEU HERAUSGEGEBEN  
VON WILHELM BOLIN UND FRIEDRICH JODL

ELFTER BAND  
(ERSTER ERGÄNZUNGSBAND)

# Jugendschriften

VON LUDWIG FEUERBACH

HERAUSGEGEBEN VON HANS-MARTIN SASS

MIT ZEITTADEL UND BIBLIOGRAPHIE

2. UNVERÄNDERTE AUFLAGE

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Feuerbach, Ludwig:**

Sämtliche Werke / Ludwig Feuerbach.

Neu hrsg. von Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl. -

Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog

ISBN 3-7728-0125-0

NE: Bolin, Wilhelm [Hrsg.]; Feuerbach, Ludwig: [Sammlung]

Bd. 11 = (Erg.-Bd. 1). Jugendschriften: mit Zeittaf. u. Bibliogr. /

hrsg. von Hans-Martin Sass. - 2., unveränd. Aufl. - 1986

ISBN 3-7728-0136-6

NE: Sass, Hans-Martin [Hrsg.]

Die von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl besorgte Edition erschien  
zuerst 1903—1911, sodann (als Faksimile-Neudruck) 1959—1960 im  
gleichen Verlag. Die erste Auflage und der Neudruck umfassen je-  
weils zehn Bände. Der vorliegende elfte Band wird dem Neudruck  
als erster Ergänzungsband erstmals hinzugefügt.

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog GmbH & Co

Stuttgart-Bad Cannstatt 1986

Druck: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer

## INHALT

Vorwort des Herausgebers	7
DE RATIONE UNA UNIVERSALI INFINITA 1828	11
GEDANKEN UBER TOD UND UNSTERBLICHKEIT 1830	69
Zeittafel zu Leben und Werken Feuerbachs	325
Bibliographie	
Schriften Feuerbachs	341
Schriften über Feuerbach	347
Nachtrag	374

Ein Namenregister für die Bände XI bis XIII befindet sich am Schluß des Bandes XIII.

## VORWORT

Bolin und Jodl verfolgten mit ihrer zehnbändigen Feuerbachausgabe ganz andere Absichten als die, eine wissenschaftlich-kritische Ausgabe zu bieten. Sie gingen nicht auf die Erstausgaben zurück und modernisierten und popularisierten den Text. Dieses Vorgehen rechtfertigen sie mit der mangelnden Pietät, mit der Feuerbach selbst den Text seiner Schriften behandelte, und mit der Notwendigkeit, die Gedanken Feuerbachs weitesten Kreisen zugänglich zu machen (vgl. das Vorwort zur Gesamtausgabe in Band 1). Der jetzt erstmals erscheinende Band 11 bringt einige Ergänzungen, die die wissenschaftliche Beschäftigung mit Feuerbach erleichtern sollen.

Der Band enthält den erstmaligen Abdruck der Feuerbachschen Dissertation „*De ratione, una, universali, infinita*“, *Dissertatio inauguralis philosophica Auctore L. A. Feuerbach, phil. Doct. Erlange 1828*. Eine freie Übersetzung hiervon hatte Bolin in Band 4 dieser Ausgabe vorgelegt.

Man hat gerade die Dissertation oft falsch verstanden. Sie bringt eine Explikation des Hegelschen Panlogismus mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Einzelem und Allgemeinem. Im Denken findet der Mensch sein Wesen und durchbricht die Schranken der Individualität. Innerhalb des Denkens liegt die Einheit von Denken und Sein. Das Denken ist unteilbar, göttlich und allesumfassend. Im Denken erhebt sich der Mensch zur Allgemeinheit der Gattung und zur Teilhabe an der unendlichen Vernunft. Mag die Natur der sinnlichen Anschauung anders erscheinen, ihrem Wesen nach ist sie so, wie sie die Vernunft erkennt. — Hegel hatte gemeint, den Pantheismus der Vernunft mit dem

christlichen Theismus versöhnen zu können. Doch Feuerbachs erste Schrift, in der er im Namen des Pantheismus und Panlogismus gegen den Theismus polemisiert, zeigt das unvereinbarte Gegeneinander beider Seiten. Die kirchliche Lehre von der Unsterblichkeit des Individuums ist für Feuerbach Folge und Höhepunkt der Vergötzung des Menschen als Einzelwesen, wo der Einzelne als solcher Maß aller Dinge ist.

Auch die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, aus den Papieren eines Denkers, nebst Anhang theologisch-satyrischer Xenien, herausgegeben von einem seiner Freunde“, anonym bei Adam Stein, Nürnberg 1830, sind hier erstmalig wieder abgedruckt. Bisher war nur die Feuerbachsche Überarbeitung von 1846 in den Sämtlichen Werken, Band 1, zugänglich. Diese Überarbeitung ist jedoch so tiefgehend, daß eine Neuauflage der ersten Fassung nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten ist. Die erste, bis jetzt äußerst seltene Fassung, ist für Forschungen zur Entwicklungsgeschichte des Philosophen unentbehrlich. Wesentliche Partien wurden später fortgelassen oder in andere Zusammenhänge gestellt. Schon die äußere Gliederung in drei Hauptteile wurde zugunsten einer Einteilung in sechs Abschnitte aufgegeben.

Die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ gehen über die Thesen der Dissertation hinaus. Zwar findet sich schon in der Dissertation die Kritik des Christentums als der Religion des Selbst und des Egoismus, doch ist hier nicht wie dort der Panlogismus, sondern mehr ein **P a n t h e i s m u s** der **L i e b e** und des All-Einen die Grundlage für die Kritik des Theismus. War in der Dissertation, wie auch bei Hegel, die Natur als solche noch ein dem Weltprinzip Fremdes und bloß Äußerliches, so wird jetzt die bloße Sinnlichkeit hineingenommen in die Teilhabe am Alleben der Liebe. Es gibt keinen nur denkenden, abstrakten Menschen ohne Sinnlichkeit. Gott ist durch nichts außer ihm beschränkt, auch nicht durch die Natur, er ist Alles in Allem. Diese Gedankengänge

steigern sich zu einem Hymnus an die Liebe als dem wahren Grundprinzip des Göttlichen, Unendlichen, All-Einen: „Gott, Du bist als die Liebe selbst, als alles Wesen, als alles Bewußtsein, aller Geist, alle Zeit, aller Raum, alle Natur, als alles, wie in seiner Einheit, so in seinem Unterschiede, meine Bejahung und Verneinung, mein Lebens- und Todesgrund in Einem. Als Zeit bist Du mein Vergehen, als Raum mein Bestehen, als Wesen mein Ende, als Bewußtsein mein Anfang.“

In dieser Schrift, die Feuerbach zeitlebens die Universitätslaufbahn verschloß, sind die Strukturen seines späteren Denkens bereits angelegt: die Kritik des Christentums als des Systems der Wunschträume des sich selbst zum letzten Maßstab setzenden Individuums, das Hineinholen der Sinnlichkeit in das Prinzip des Seins und damit im Zusammenhang die Entdeckung des Menschen als des „natürlichen“ Menschen. — Von dem pantheistischen Ansatz der Mystik der Alleinheit aus betont Feuerbach später im Zuge der wachsenden Versubjektivierung des Religiösen und der Hinwendung zur Sinnlichkeit immer mehr die Seite des Subjekts, das in sich das Unendliche bindet. Das führt zur Vergottung des Menschen als natürlicher Wirklichkeit. Die Ablehnung des christlichen Theismus als egoistischen Illusionismus radikalisiert er im Laufe seiner Entwicklung bis zur kritisch-psychologischen Erklärung aller religiösen Phänomene und Bedürfnisse. In seiner gesamten Entwicklung hält er jedoch fest am Gedanken der Mystik, daß im Ich das Unendliche zu finden ist, und am Gedanken des Pantheismus, daß alles Natürliche göttlich ist. Seine Abwendung von Hegel zeigt sich in der Abwendung von der Wirklichkeit der Idee zur Wirklichkeit des Trivial-Natürlichen, vom panlogischen zum „natürlichen“ Pantheismus. Auf diesem Wege stellen die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ ein bemerkenswertes Stück seiner Entwicklung dar.

Dem erstmaligen Abdruck dieser zwei Schriften ist eine Zeittafel beigegeben, die die Gleichzeitigkeit von ä-

Berem Lebensgang, Briefwechsel, Werken und zeitgenössischen Ereignissen, die auf Feuerbach einen gewissen Einfluß ausübten, deutlich machen soll.

Außerdem enthält der Band eine zweigeteilte Bibliographie.

Die Bibliographie sämtlicher Veröffentlichungen Feuerbachs zu seinen Lebzeiten, sowie eine Liste der Schriften, die nach seinem Tode erstmalige Veröffentlichungen bringen, ist für die historisch-kritische Forschung unentbehrlich. Sie erleichtert vor allem das Auffinden der Erstveröffentlichungen von Aufsätzen und Abhandlungen, die später von Feuerbach verschiedentlich überarbeitet wurden. Eine Zusammenstellung dieser Erstveröffentlichungen ist vor allem deshalb notwendig, weil weder die von Feuerbach selbst veranstaltete Ausgabe seiner sämtlichen Werke noch die vorliegende von Bolin und Jodl auf diese zurückgehen, die letztere sogar von sich aus den Text stellenweise umgestaltet. Nicht aufgenommen sind die verschiedenen Ausgaben von Einzelwerken nach 1872.

Die Bibliographie der Feuerbachliteratur von 1833 bis 1961 ist chronologisch geordnet und enthält in nuce eine Geschichte der Feuerbachforschung und -wirkung. Sie ist vollständig, soweit die heute zur Verfügung stehenden bibliographischen Hilfsmittel eine Vollständigkeit erlauben. Auch Werke, die für die Wirkungsgeschichte wesentliche Erwähnungen bringen, sind eingeordnet. Die Titel stehen in der Folge ihres Erscheinungsjahres, innerhalb eines Jahres folgen sie in der alphabetischen Reihenfolge der Verfasser oder Herausgeber. Aufgenommen sind nur deutsche Titel, sowie für das neunzehnte Jahrhundert ausnahmsweise einige erste Übersetzungen Feuerbachscher Werke und für die Feuerbachwirkung wichtige fremdsprachige Sekundärliteratur.

G e d a n k e n

über

**Tod und Unsterblichkeit**

aus den

**Papieren eines Denkers,**

nebst

einem Anhang

theologisch-satyrischer Zenien,

herausgegeben

von

einem seiner Freunde.



---

Nürnberg, 1830.  
Bei Johann Adam Stein.

Demüthige Bitte

an das

hochweise und hochverehrliche

G e l e h r t e n p u b l i k u m,

den Tod in die Akademie der Wissenschaften  
zu recipiren.

Ihr Herren hochgelehrt und weise,  
Ich stell' hiemit den Tod Euch vor,  
Daß Ihr in Eurem hehren Kreise  
Ihn hebt zur Doktorwürd' empor.

Ihr werdet's nicht unwürdig finden,  
Wenn er mit Euch zu Rathe sitzt,  
So ich Euch thu' hiemit verkünden,  
Was er für Wissenschaft besitzt.

Er ist der beste Arzt auf Erden,  
Dem nie noch fehlschlug eine Kur;  
Und mögt Ihr noch so krank auch werden:  
Er heilt vom Grund aus die Natur.

Zwar hat er nie sich abgegeben  
Mit christlicher Theologie,  
Doch wird es keinen Zweyten geben,  
Der so versteht Philosophie.

So bitt' ich denn, zu reclpiren  
Den Tod in die Akademie,  
Und ihn mit Nächsten zu creiren  
Zum Doktor der Philosophie.

---

---

Es lassen sich im Allgemeinen drei wesentliche Epochen in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der Entwicklungsgeschichte des Geistes der europäischen Menschheit unterscheiden. Die erste ist die bei den Griechen und Römern. Diese glaubten and kannten keine Unsterblichkeit in unserm Sinn. Der Römer lebte nur in Rom, das römische Volk war gleichsam der ganze und einzige Raum, der seine Seele in sich faßte, und den Horizont seiner Anschauung begränzte; er kannte kein anders Leben, als das wirkliche Staats- und Volksleben. Rom zu verherrlichen, seine Macht bis ins Schrankenlose auszudehnen, und für die Zukunft zu begründen, und was seine Person betrifft, in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt fortzudauern, war des Einzelnen idealstes und weitestes Bestreben. Der Römer hatte sein Selbst nicht außer und über das wirkliche gemeinsame Leben hinausgesetzt, und es nicht in dieser Erhebung über alle Bestimmtheit und Gemeinsamkeit als etwas Wesenhaftes und Selbstständiges erfaßt. Der Römer war die Seele, das Ich des Römers; nicht für sich selbst, nur in Verbindung mit seinem Volke, nur in ihm und durch es war er Etwas und wußte er sich als Etwas. Der Glaube an Unsterblichkeit im modernen Sinn beruht auf der Trennung von Möglichkeit und Wirklichkeit; wo diese Eins sind, verschwindet er. Die Sittlichkeit in der Bestimmtheit römischer Sittlichkeit, der vollendete Römer war das Ideal des Römers, aber es stand in seiner Kraft dieses Ideal zu erreichen, gleichwie das Ideal des Keimes die in Farben prangende und mit Wohlgerüchen duftende Blume als sein Zweck in ihm der Anlage, der Fähigkeit und Möglichkeit nach schon erreicht ist. Da nun der Römer keine Trennung und Kluft kannte zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, Mög-

lichkeit und Kraft, Idealität und Realität, so kannte er auch hiemit keine Fortdauer seines Selbst. Dasselbe gilt nun auch von den Griechen. Wie hätte überdies auch dort, wo die Schönheit der Alles beherrschende, durchbringende und beseelende Begriff war, die Schönheit, die gerade auf der Darstellbarkeit des Innern, des Geistigen im Wirklichen, im Sichtbaren beruht; wie hätte dort jener Glaube lebendig sein können? Wie hätte dort, wo die Schönheit Volksbegriff so zu sagen, Volksanschauung war, jener den Menschen in eine jenseitige, unfaßbare, gestaltlose, forms- und naturscheue Seele und in einen rohen, geistlosen, seelenwidrigen Körper spaltende Glaube sich vorfinden können? Die Behauptungen einiger griechischen Philosophen, daß die Seele unsterblich sei, wie die Vorstellungen der Alten von Elysium und Tartarus können nicht in den Kreis des Glaubens an individuelle Fortdauer gezogen werden.

Die zweite Epoche in der Entwicklungsgeschichte dieser Lehre oder dieses Glaubens fällt in die christlich katholische Zeit, in das Mittelalter. Die Unsterblichkeit wurde hier allgemeiner Glaubens- und Lehrartikel. Es wäre aber eine sehr oberflächliche Betrachtung des christlich katholischen Zeitalters, wenn man als ein charakteristisches Moment und entscheidendes Merkmal des Geistes jener Zeit anführen wollte, daß in ihr die Unsterblichkeit geglaubt und gelehrt wurde. Vielmehr muß als das wesentlich Charakteristische und Auszeichnende jener Zeit gefaßt werden der beseelende Glaube an das wirkliche Dasein der göttlichen Gnade, und der höchsten übersinnlichen Güter, der unbedingte, nicht ausschließende und sondernde Glaube an den ganzen, positiven Inhalt der christlichen Religion. Der einzelne Mensch hatte noch nicht das öde und leere Bewußtsein seiner Einzelheit, isolirter Selbstständigkeit, war noch nicht sich selbst Preis gegeben und auf sich selbst gestellt; er war aufgenommen und enthalten in der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen und wußte und fühlte sich selbst, allein schon durch das Enthaltensein in einer göttlichen Gemeinschaft, einer heiligen

geistigen Welt, einer wirklichen übersinnlichen Ordnung, erlöst, errettet, im Besitze des wahren Lebens. Höchstes Sein ist gemeinschaftliches Sein, höchster Genuß Genuß und Gefühl der Einheit. Aber die katholische Kirche war eben dieses gemeinschaftliche Sein, das Vereintsein aller Geister in Einen Geist und einen Glauben. Da der Einzelne nicht von sich selbst abhängig, und auf sich selbst beschränkt und angewiesen war, so war damit auch nicht die Erlangung seines Jenseits, d. i. seines Heils und seiner Seligkeit von seiner innerlichen, eignen Selbstbestimmung abhängig gemacht, von seiner Thätigkeit, Überzeugung und Streben. Weder der Glaube, noch die moralische Gesinnung und Handlung ist Sein, sie sind nur innerliche Selbstbestimmungen, Selbstthätigkeiten; das Sein ist für sie ein nicht wirkliches, sondern ein nur jenseitiges, geglaubtes, zu hoffendes, ersehntes Sein; in der christlich katholischen Zeit aber war das für den Glauben, und die moralische Gesinnung nur jenseitige Sein in der Kirche, als der über dem nur natürlichen und weltlichen Leben stehenden, sinnlich übersinnlichen, und übersinnlich sinnlichen Welt, wirkliches Sein; nicht der Glaube noch die moralische Gesinnung, das Sein in der Kirche war daher auch das Wesen der Einzelnen. Da nun aber die Kirche, als die Gemeinschaft der Gläubigen, das wirkliche Reich Gottes war, so war damit kein Raum verstattet der Trennung zwischen Diesseits und Jenseits, Hoffen und Erreichen, Thätigkeit und Sein, Idealität und Realität, Möglichkeit und Wirklichkeit, und der Glaube an die Unsterblichkeit war nur ein Lehr- und Glaubensartikel unter andern Artikeln, aber kein den Geist bestimmendes, charakterisirendes, ins Licht und Leben hervortretendes Merkmal und Moment. Ja betrachtet man genauer und sorgfältiger die Sache, von der es sich hier handelt, so muß man behaupten, daß nicht sowohl das Individuum als solches, als vielmehr der Himmel und die Hölle der wesentliche Gegenstand jenes Glaubens und Lehrartikels war, und den Glauben an Himmel und Hölle muß man wahrlich noch sehr un-

terscheiden und absondern von dem Glauben an die Unsterblichkeit des Individuums. Das Wesentliche in dem Glauben nämlich an Himmel und Hölle ist der Glaube an die Vergeltung des Guten und Bösen, d. h. an die Realität des Guten, und die Richtigkeit des Bösen, nicht der Glaube an die Individuen und ihre ewige Fortdauer. Der Himmel ist doch wohl nichts weiter, als ein sinnliches Gemälde von dem Guten und der mit ihm verbundenen Seligkeit, wie die Hölle die sinnliche Vorstellung von dem Bösen, und der von ihm unzertrennlichen Richtigkeit und Unseligkeit. Der wahre Sinn dieses Glaubens, wenn man ihn säubert vom Bildlichen ist der: dem Guten folgt Gutes, dem Bösen Böses, die Folgen des Guten und Bösen hören nicht auf mit dem Ende des sinnlichen Daseins; säubert man ihn aber ab von allem beigemischtem Zeitlichen, so ist er dieser: es giebt nicht bloß ein äußerliches, sinnliches Unglück, sondern auch ein rein geistiges, moralisches Unglück, welches das Böse selbst ist, und nicht bloß äußerliche sinnliche Güter, sondern auch ewige, moralische Güter, die aus dem Guten selbst kommen und allein im Genuß desselben bestehen; das Gute und Böse hat nicht bloß sinnliche Folgen, hat nicht bloß äußerliche Belohnung und Strafe zur Folge, sondern es giebt auch eine innere moralische Belohnung, und Strafe. Obwohl die Freuden des Himmels wie die Schmerzen der Hölle sinnlich vorgestellt und ausgemahlt wurden, so ist doch der Himmel das Reich des Guten, die Hölle des Bösen, und der Sinn folglich: die Guten werden im Guten belohnt, die Bösen im Bösen bestraft.

Wenn man irgendwo in dem Glaubenssystem der frühern christlichen Zeit den Gedanken der Unsterblichkeit des Individuums als solchen, seiner individuellen Fortdauer nach dem Tode im Sinne des modernen Zeitalters enthalten finden will, so kann man ihn nur finden in dem Glauben an die Auferstehung der Leiber. Denn dieser Glaube enthält eigentlich diesen Sinn, daß selbst der Leib, d. h. das

Individuum als Individuum unsterblich sey. In der Natur folgt der Schatten der Sache nach, in der Geschichte aber geht der Schatten der Sache voran; eben so in der Kunst kommt nach dem Original die Copie, in der Geschichte aber die Copie vor dem Original. Der Glaube an die Auferstehung war das Symbol, das räthselhafte Bild, der Schatten von dem Glauben an die Unsterblichkeit des Individuums als solchen. Als daher die Geschichte, die alle Räthsel löst und alle Geheimnisse offenbart, auch jenes Räthsel lösete, als der Sinn jenes Glaubens für sich heraustrat und offenbar wurde, so verschwand der Glaube an das Bild. Was diese Ansicht bestätigt, ist, daß selbst schon in den heiligen Religionsbüchern des alten Zendvolkes sich der Glaube an die Auferstehung der Leiber vorfindet. Mit der christlichen Religion hängt aber wohl dem Geiste nach keine Religion der alten Welt so sehr zusammen, als die der alten Parsen, denn sie ging allein von moralischen Principien aus, und wie die ganze altpersische Religion nur Ein lichtvolles, durchsichtiges Symbol war, Ein Gedanke, der Gedanke des Guten unter dem Symbole des Lichtes, und des Bösen unter dem Symbole der Finsterniß, und in Beziehung auf das Christenthum die ganze altpersische Religion selbst ein Symbol, ein Schattenbild der christlichen Religion genannt werden kann, so war auch der Glaube an die Auferstehung nichts weiter als die Unsterblichkeit des Individuums als solchen, der Gedanke derselben, der erst im modernen christlichen Zeitalter sich aussprach, im Bilde und Symbol, gleichwie auch die altpersische Vorstellung, daß jedes Ding seinen himmlischen Feuer, seinen beschützenden Genius habe, ein Gleichniß und Bildniß war der platonischen und christlichen Lehre von den Ideen und Wesenheiten aller Dinge in Gott.

Erst in dem modernen Zeitalter, welches darum die dritte und wichtigste Epoche in dieser Lehre und Glauben bildet, tritt der Glaube an die Unsterblichkeit des Indivi-

duums rein als solcher für sich hervor, ohne alle Verhüllung, und erst in diesem Zeitalter daher bildet er ein bestimmtes und bestimmendes, charakterisirendes, für sich selbst zu fassendes und herauszuhebendes geschichtliches Moment. Das Charakteristische des modernen Zeitalters überhaupt ist, daß in ihm der Mensch als Mensch, die Person als Person, und damit das einzelne menschliche Individuum für sich selber in seiner Individualität für göttlich und unendlich erkannt wurde. Die erste Gestalt, in welcher der Charakter des modernen Zeitalters sich aussprach, war der Protestantismus. Oberstes Princip war jetzt nicht mehr die Kirche und das Sein in der Einheit der Kirche, sondern der Glaube, die individuelle Überzeugung, nicht mehr war die Kirche das Princip des Glaubens, sondern der Glaube die Grundlage und das Princip der Kirche, die daher nicht in der Autorität der Einheit und Allgemeinheit, sondern in der Glaubenskraft der Individuen die Kraft und den Grund ihres Bestehens hat. Der Mittelpunkt der protestantisch Gläubigen war Christus der Gottmensch, oder das Wesen des Menschen in seiner Einheit mit dem Wesen Gottes in der Gestalt und Form Christi. Die Person war damit schon der Mittelpunkt des Protestantismus, aber noch nicht die Person als Person überhaupt, worunter sich Jeder ohne Unterschied befassen kann, sondern nur als die einzige weltgeschichtliche Person Christi. Diese Verehrung der Person Christi wurde innerhalb des Protestantismus in gewissen Secten, z. B. denen der Pietisten so sehr bis aufs Extrem getrieben, daß selbst die sinnliche Individualität Christi Gegenstand der Verehrung wurde, und die Verehrung der Individualität selbst wieder bis auf die Verehrung des Leichnams sich erstreckte, eine Behauptung, die man hinlänglich bestätigt findet, z. B. in solchen Äußerungen der Pietisten aus dem vorigen Jahrhundert: „daß diejenigen, welche selig werden und bleiben wollten, mit den blassen, todtten, eiskalten Lippen Jesu geküßt werden; den todtten Leichnam des Heilands beriechen und mit seiner Grabes-

„last durchdünstet werden müssen.“ Der Protestantismus bildete sich nun weiter bis dahin aus, daß nicht mehr die Person Christi, sondern die Person als Person Mittelpunkt der Individuen wurde, und somit jede Person an ihr selbst und in ihrem eignen Innern sich der Mittelpunkt wurde. Der protestantische Evangelismus wurde so Rationalismus und Moralismus. Den Pietismus muß man als den Übergangspunkt zu den letztern Formen erkennen. Denn dem Pietisten ist nicht mehr die wirkliche Person Christi an und für sich selber, wie er in Gott existirt, sondern die Gestalt, die Christus im Innern des Subjects annimmt, der ins Herz aufgenommene, innere, in der Empfindung und Gesinnung existirende, der das Ich selbst des glaubenden Individuums gewordne Christus der wahre und wesentliche Christus, und der äußere Christus, der dem Pietisten Gegenstand ist, ist ihm nur Gegenstand nach seinen Specia-  
 lien, nach seinen subjectiven Particularitäten. Indem aber so von Christus nur das individuell Persönliche, etwa die schmerzlichen Empfindungen, die Christus aus Liebe für die Andern ausgestanden hat, Gegenstand der Vorstellung werden, so wird dem Subject nur Subjectives, das Subject in Wahrheit nur sich selbst Gegenstand. Der Rationalismus und Moralismus sind aber gerade die Formen des Geistes, wo der Gegenstand des Subjects allein das Subject selbst, die Person allein Alles, das Wesentliche und Unendliche ist, und der Pietismus führte so zum Rationalismus. Nothwendig tritt erst auf dem Standpunkt des Pietismus, vorzüglich aber des Moralismus und Rationalismus der Glaube an die Unsterblichkeit des Individuums als ein unendlich wichtiges und wesentliches Moment hervor, als ein specifisch unterscheidendes, bezeichnendes und auszeichnendes Merkmal dieses Standpuncts. Der Grund der Wichtigkeit, Wesentlichkeit und Nothwendigkeit dieses Glaubens für diese Standpunkte läßt sich auf verschiedene Weise fassen und aussprechen.

1) Die pure nackte Persönlichkeit wurde allein als das Wesentliche erfaßt. Für die Person aber, wenn sie so sich erfaßt, ist dieses Leben ein höchst unangemessener Zustand; in dieser Welt giebt es keine reine bloße Persönlichkeit, hier ist sie überall nach allen Seiten hin beschränkt, bestimmt, beklemmt, gedrückt, mit allerlei Beschaffenheiten und schmerzhaften Qualitäten belästigt, durch sie verunreinigt und getrübt. Die Person ist aber hier allein das Wesenhafte; dieses Leben ist aber ein bestimmtes Leben, ein Leben in der Quaal in der Schranke von Qualitäten, es ist darum ein selbst unwesenhaftes, dem Wesen der Person nicht angemessenes; und es muß daher nothwendig ein zweites, durch keine Qualitäten, deren Kampf und Unterschied bestimmtes und beschränktes Leben geben, dessen Element so hell und durchsichtig, wie das reinste Krystallwasser ist, so daß durch dasselbe unbeschränkt und ungefärbt ohne hindernden Widerstand das reine Licht der Persönlichkeit durchdringt und scheint. Die reine Person ist hier nur eine vorgestellte, eine ideale, nothwendig kommt daher hinzu ein Sein, wo die vorgestellte Person wirkliche ist, die ideale Realität hat.

2) Die reine Person ist näher die sünden- und mackelose, rein gute, mit der Tugend selbst identische Person; die Moralität, die tugendvollkommene Persönlichkeit ist daher das Wesen der Personen. Aber die bestimmten, durch Qualitäten und sinnliche Beschaffenheiten beschränkten Personen sind nicht rein und vollendet gut, sie streben nur nach ihrem Wesen, der vollkommenen Moralität; die Einheit mit der reinen Persönlichkeit, mag diese letztere nun individualitätslos gefaßt werden als das Gute, die Tugend und Vollkommenheit, oder als absolut vollkommenes heiliges Individuum, als Gott, ist nur ein fernes, jenseitiges Ziel. Vollendet und vollkommen kann nur sein das Eine und Alle, das Allgemeine, das Ganze, das Sein, das Absolute; wollen daher die Individuen als solche selbst vollkommen, d. i. absolut sein, so bedürfen sie hiezu einer unbegrenzten, bis ins

Unendliche sich verlierenden Zeit. Das Verhältniß jedoch des Individuums im Jenseits zu dem Objecte seines Ziels kann ein doppeltes sein. Entweder wird das Streben auch im Jenseits fortgesetzt, und dann wird es und muß es bis ins Endlose fortgesetzt werden. Denn würde das Individuum sein Ziel erreichen, würde es selbst vollkommen sein, so würde es eben damit aufhören, Individuum, Person zu sein; nur ein endliches Maas von Vollkommenheit, ein bestimmtes Quantum derselber läßt dem bestimmten Individuum das Bewußtsein seiner selbst; würde das Maas seiner Vollkommenheit voll, so ertränke es, wie Glaukon im Honigfaß, in dem überströmenden Borne der Vollkommenheiten. Nur soweit, als das Maas nicht voll ist, reicht die Gewißheit und das Bewußtsein des Individuums von sich selbst; und es muß daher das Ziel in eine unnahbare Ferne hinausgeschoben werden, da das Individuum selbst seine besondere Individualität als ein Absolutes festhält. Oder das Streben hört im Jenseits auf, das Individuum kommt sogleich an sein Ziel in die genussreiche Anschauung des Guten oder Gottes; aber auch dann bleibt es zugleich doch unterschieden und getrennt von dem Object seines Ziels, denn nur in diesem Unterschiede erhält es die Gewißheit, die Vorstellung und Anschauung seiner selbst, nur so weit ist es Selbst, als es unterschieden ist; und dieser Unterschied kann und darf daher nicht aufgegeben werden, denn Wesen ist dem Selbst allein das Selbst; und dem Individuum ist es daher nicht sowohl um die Einheit mit seinem Objecte als vielmehr um den Unterschied von ihm zu thun.

3) Da das wesentliche Object der Individuen allein das Subject ist, die Persönlichkeit allein für sie absolute Realität hat, so haben sie sich damit auf einen Standpunkt gestellt, wo das Eine in jeder Sache, das Allgemeine, das Ganze, das wahrhaft Wirkliche und Wesenhafte aus ihrer Anschauung verschwindet. Wie in dem untersten Grunde ihrer Seele allein das Subject ihr Object ist, so sehen sie

auch außer sich überall nur Subjecte, Subjectives, Einzelnes, und darum Mangelhaftes, Negatives, Endliches. Die Geschichte der Philosophie nennen sie wohl Geschichte der Philosophie, ja wohl auch der denkenden Vernunft; sie ist ihnen aber eine Geschichte von Meinungen, von sonderbaren, paradoxen Einfällen, von gegenstandslosen Bestrebungen und subjectiven Versuchen; die Geschichte der Kirche hat wohl auch den Titel der Kirchengeschichte (— es ist aber nichts weiter als ein Titel, das Allgemeine und Wesenhafte hat ja für sie nur Dasein noch in Titeln und Namen —) sie ist ihnen aber nur eine Geschichte von Päpsten, Orthodoxen oder Heterodoxen, Schwärmern, Pietisten, Atheisten oder Einfachgläubigen u. s. w. und daher, wenn auch nicht gerade zu eine Geschichte menschlicher Narrheiten, doch eine Geschichte gräßlicher Verirrungen, Verunreinigungen und Verunstaltungen des reinen Evangeliums, durch welches Labyrinth sich höchstens ein dünner, schwächtiger, kaum bemerkbarer Faden einer Vorsehung hindurch zieht, der aber so zart und fein ist, daß er bei jedem Rezer und Philosophen zerreißt, und daher bis jetzt nur von gewissen besonders gottbegnadigten Personen beobachtet und bemerkt werden konnte; die Weltgeschichte hat wohl auch den Namen einer Universal-, einer Weltgeschichte, einer Geschichte der Menschheit; aber sie wissen nur von Menschen, nicht von der Menschheit, von Einem Geiste, Einem Ganzen; Welt, Menschheit, Geist sind nur Titel, Namen; die Weltgeschichte ist ihnen daher nur eine Geschichte von Menschen einerseits, andererseits von Lagen, Verhältnissen, Umständen. Die Indier machten doch noch Elephanten zu den Trägern des Weltalls; aber diese Personen machen die geheimen Cabinetsgrillen der Minister, die Papageyen und Schooßhündchen der Prinzessinnen und Königinnen, die Flöhe und Käuse, die auf den Köpfen der großen Herren und Helden nisten, zu den Trägern, den Bewegern und erhabnen Stützen des Weltalls. Sie reden wohl auch von einer Natur, aber sie wissen nicht von einer Natur, sondern

nur von einem Inbegriffe, einer Collecte von den unzählig vielen einzelnen Sternen, Steinen, Pflanzen, Thieren, Stoffen, Dingen. Sie sagen wohl auch, daß Gott ist, ja sie behaupten es aufs feierlichste, sie versichern, das Sein Gottes sei das allergewisseste Sein; aber das Sein ist ihnen nur ein Wort, ein Titel; Gott existirt nur in ihrer Hoffnung, ihrem Glauben, ihrer Vorstellung, es kommt ihm nur zu ein subjectives, vorgestelltes Sein. Kommt daher Einer, und sagt und zeigt ihnen, daß Gott wirklich ist, daß sein Sein nicht bloß ein vorgestelltes, unwirkliches, sondern daß Natur und Weltgeschichte die Existenz (freilich nicht das Wesen) Gottes sei, so gilt ihnen dann ein solcher, welcher einen wirklichen Gott glaubt, gerade deswegen, weil er behauptet, daß Gott ist, für einen Gottesläugner und Naturalist. Indem nun so alles wahrhaft Wirkliche, Allgemeine, Wesenhafte, aller Geist, Seele und Essenz aus dem wirklichen Leben, der Natur und Weltgeschichte verschwunden ist, Alles massacrirt, in seine Theile aufgelöst, zertrennt, sein — einheits — geist — seelenlos gemacht ist, so pflanzt nun das Individuum auf den Trümmern der zerstörten Welt die Fahne des Propheten auf, das heilige Schandfacscherif des Glaubens an seine Unsterblichkeit und das gelobte Jenseits. Auf den Ruinen des gegenwärtigen Lebens, in dem es Nichts sieht, erwacht ihm zugleich das Gefühl und Bewußtsein seines eignen, innerlichen Nichts und in dem Gefühl dieses zweifachen Nichts entquillt ihm, gleich einem Scipio auf den Trümmern von Carthago, die barmherzige Thränenperle und Seifenblase der zukünftigen Welt; über die Kluft, die zwischen dem gegenwärtigen Leben, wie es in Wahrheit ist, und seiner Anschauung und Vorstellung von ihm liegt, über die Poren und die Leere seiner Seele baut es die Felsbrücke der Zukunft. Nachdem es die Frucht bäume, die Rosen und Lilien der gegenwärtigen Welt verwelken ließ, Gras, Kraut und Korn abgesichelt, und die ganze Welt in ein saftloses Stoppelfeld verwandelt hat, so entsproßt ihm noch zu guter Letzt in dem leeren Gefühl

seiner Leerheit und dem kraftlosen Bewußtsein seiner Eitelkeit, als ein schwacher Schein und mattes Traumbild des lebendigen frischen Blumenflors, die charakterlose, blaßrothe, farbenverbleichte Herbstzeitlose der Unsterblichkeit. Da dem Subject, weil in ihm selbst Nichts ist, als das wahrheitslose Subject selbst, auch außer ihm nichts Gegenstand ist, als das Zeitliche und Vergängliche, das Endliche, Unwahre und Unwirkliche der wirklichen Welt, so ist natürlich für es die wirkliche Welt eine nichtwirkliche, zukünftige, jenseitige, denn das Jenseits ist weiter nichts, als die verkannte, miß- und unverstandne wirkliche Welt. Das Subject kennt nur den Schatten, den oberflächlichen Außerschein der wirklichen Welt, weil es in sich selbst nur flach und hohl ist, es nimmt den Schatten der Welt für die Welt selbst; die wirkliche wahre Welt selbst ist daher nothwendig für es nur ein Schatten, das Traumbild und Phantasiestück der Zukunft.

Demjenigen, der die Sprache versteht, in welcher der Geist der Weltgeschichte redet, kann die Erkenntniß nicht entgehen, daß unsre Gegenwart der Schlüsselstein einer grossen Periode in der Geschichte der Menschheit ist, und der Anfangspunkt eines neuen geistigen Lebens. Zwar sehen wir, wie eine große Anzahl unsrer Zeitgenossen, unbekümmert um die erhabnen Lehren der Geschichte, nicht beachtend die kampfvollen Thaten und schmerzreichen Arbeiten der Menschheit, höhrend und verlegend die Rechte und Ansprüche, welche durch tausendjährige Kämpfe sich die Vernunft erworben hat, zu dem Alten zurückkehrt, und in unveränderter Gestalt es wieder herzustellen bemüht ist, gleich als wären die Blutströme vergangner Zeiten nur so umsonst vorübergerauscht, oder höchstens nur zu dem Zwecke vorübergeflossen, daß gewisse Individuen dadurch nur um so sorgloser in den Hängematten des alten Glaubens sich schaukeln, und an dem Strome umsonst verfloßner Jahrhunderte einen Spiegel von der Herrlichkeit, Festigkeit und Beständigkeit

ihres particulären Eigenthums, ihres Glaubens und Frömmigkeit besitzen könnten. Allein gerade diese Erscheinung beweist, daß bald ein neuer Geist die Menschheit mit seiner Erscheinung beglücken, und aus den jämmerlichen Gegensätzen und Widersprüchen, in die sie jetzt aufgelöst ist, erretten wird; denn die Geschichte lehrt uns ja, daß gerade dann, wenn Etwas am Rande seines völligen Untergangs steht, es noch Einmal mit aller Gewalt sich erhebt, als wollte es von Neuem wieder seinen schon vollbrachten Lebenslauf beginnen. Zwar sehen wir ferner, wie Unzählige die Gegenwart, den gegenwärtigen Geist, die gegenwärtig bestehenden Meinungen, Vorstellungen, Anschauungen, Systeme, Maximen und Principien als ein Absolutes festhalten. Aber diese Erscheinung wird man in allen Zeiten wieder finden können. Es liegt nichts näher dem gemeinen sinnlichen Menschen, als die Gegenwart als ein unübersteigliches, absolut Festes zu betrachten, mit ihr die Bewegungen der Geschichte abzubrechen. Die Bewegung des Erdballs erkennt nur, wer sich über ihn zur Anschauung der himmlischen Mächte emporzuschwingen weiß. Es ist nur Wenigen vergönnt, das Ende der Gegenwart zu schauen, über ihre Gränze sich zu erheben und durch die harte Decke und Kruste gegenwärtig fest bestehender Maximen und Principien hindurch den ewig sprudelnden Quell des ewigen Lebens zu fühlen; Wenigen vergönnt, über die Oberfläche, die überall den Anblick eines sich gleich bleibenden, eines Unveränderlichen darbietet, in die Tiefe zu dringen und den Pulsschlag der schaffenden Zeit zu vernehmen. Denn der werdende Geist, der einst lichte und herrliche Tag der Zukunft erscheint zunächst immer nur erst in Einzelnen in dunkler Ahnung und Sehnsucht, in dem Eckel und Widerwillen an den Absolutheiten, den Götzen der Gegenwart und in der bewußtesten Einsicht in die Nichtigkeit derselben. Vielleicht ist auch der Geist Schreibers dieses ein vergänglicher Tropfen aus dem unter der Kruste der Gegenwart sprudelnden Quell des ewigen Lebens, und seine Gedanken über Tod und Unsterblich-

Zeit aus der unterirdischen Schmiede und Feuerstätte des schaffenden Geistes durch den Schornstein der Gegenwart hervorgesprungne Funken. Soll nämlich und wird auch wirklich ein neuer Geist, ein neues Wesen in die nur von Leere und Eitelkeit volle Brust der gegenwärtigen Menschheit wieder einkehren, so ist es wohl vor Allem Bedürfnis, daß der Mensch, nachdem er lange genug auf ächt mohamedanische Weise in den paradiesischen Träumen seiner Unsterblichkeit geschwelgt, lange genug in der wonnetaumelnden Anschauung seiner selbst und dem berausenden Genuß seiner Individualität gelebt hat, an seine wahrhafte und vollständige Vergänglichkeit und Sterblichkeit sich erinnere, und in dieser Erinnerung und Besinnung das Bedürfnis in sich erwecke, anderswo als in seiner eignen Individualität und dem Glauben an seine eigne Unsterblichkeit und Unendlichkeit, die Quelle des Lebens und der Wahrheit, den Bestimmungsgrund seiner Handlungen und die Stätte des Friedens zu suchen. Nur wenn der Mensch wieder erkennt, daß es nicht bloß einen Scheintod, sondern einen wirklichen und wahrhaften Tod giebt, der vollständig das Leben des Individuums schließt, und einkehrt in das Bewußtsein seiner Endlichkeit, wird er den Muth fassen, ein neues Leben wieder zu beginnen, und das dringende Bedürfnis empfinden, absolut Wahrhaftes und Wesenhaftes, wirklich Unendliches zum Vorwurf und Inhalt seiner gesammten Geistes-thätigkeiten zu machen.

## I.

Wahre Religion, wahre Demuth, wahre und vollständige Ergebung und Versenkung in Gott ist nur dann möglich, wenn der Mensch den Tod als einen wahrhaften, wirklichen und vollständigen Tod anerkennt. Die ganze pietistische oder moderne mystische Theologie beruht daher nur auf einem Ballspiel. Das Individuum wirft sich nur weg,

um von Gott sich wieder zugeworfen zu werden, es demüthigt sich nur vor Gott, um in ihm sich selbst wieder zu spiegeln, sein Selbstverlust ist Selbstgenuß, die Demuth Selbsterhebung; es taucht nur unter in Gott, um unverfehrt wieder aufzutauchen und erfrischt und neubelebt an seiner eignen Herrlichkeit sich zu sonnen, es senkt sich nur hinunter, um die Perle seines kostbaren Selbsts aus Gott wieder herauszufischen. Wie gewisse Kräuter erst einen Wohlgeruch von sich geben, wenn sie zerrieben werden, so zerreibt sich das Individuum nur deswegen, um sich selbst zu riechen, und gleichwie die Dinge dann erst einen Geschmack haben, wenn sie auf der Zunge aufgelöst werden, so zerschleimt sich das Individuum und läßt sich, wie Zucker im Blute des Heilands zergehen, um einen Geschmack von und an sich selbst zu bekommen. Ach wie süß muß doch so ein zerriebnes, so ein zerschleimtes und aufgelöstes Individuum schmecken! Wenn du einen Knaben sähest, der eine Ruß aufbieße, und selbst eher einige Zähne sich ausbieße, ehe er abließ, die Ruß aufzuknacken, wie würdest du ihn bewundern, wenn du nicht wüßtest, was hinter der Ruß verborgen ist, was der Zweck dieser seiner harten und schmerzlichen Anstrengung ist; aber wie bald würde in einen entgegengesetzten Affect deine Bewunderung sich verwandeln, wenn du den Zweck und das eigentliche Object, das der Knabe durch seine Bemühung zu erreichen strebt, erkannt hättest. Siehe nun unsre Pietisten an; siehe, wie das Individuum sich zerbeißt und zerknackt, nur um den süßen Kern seines Selbsts aus diesem Zerknacken herauszuknacken. Wohl wird der nicht auf den Grund Schauende bewundernd dastehen, wenn er jene Leute sprechen hört von eigner Wichtigkeit und Verderniß, von Demuth, von Ergebung in Gott, von Sterben in Christo, und wenn er sieht, mit welchem Geist und Herz verzerrenden Bewegungen sie sich ihr Bestes, die Vernunft, ausbeißten; aber in welchen Affect wird sich wohl seine Bewunderung verkehren, wenn er erkannt hat, was das ist, was aufgekackt werden soll. Dieses ist aber nichts

anders, als das Individuum selbst. Wenn sie von ihrer Sündhaftigkeit, von ihrer Verderbniß handeln, handeln sie denn nicht auch noch von ihrem Wesen, von der Wichtigkeit und Realität ihrer selbst? Ist etwa der, welcher seine Fehler und Mängel immer im Spiegel besieht, weniger eitel und selbstgefällig, als derjenige, der nur an seine Tugend und Schönheit denkt? Ist es nicht gerade das Zeichen der höchsten Eitelkeit, von seiner Eitelkeit immer zu handeln? Handelt es sich etwa in ihrer Religion um Gott, um Gottes willen, um Gott an und für sich, und dreht sich nicht vielmehr Alles nur um ihre Erlösung und Versöhnung, um ihr Heil, um ihre Seligkeit und Unsterblichkeit herum? Gott ist nur die Peripherie in dieser ihrer Religion, der Mittelpunkt sind die Individuen selbst. Die Individuen erkennen nur deswegen einen Gott über sich an, um an ihm einen unendlichen Raum zu besitzen, in dem sie ihre beschränkte, besondere erbärmliche Individualität ohne Störung, ohne gegenseitige Beeinträchtigung und Einschränkung, ohne Stoß und Druck, die im wirklichen Leben unvermeidlich sind, bis in alle Ewigkeit hin ausdehnen und breitschlagen können; ihr Gott ist nichts als die Atmosphäre, in der die Individuen gleich luftigen, aus der Erde aufsteigenden Gasarten, ungehemmt in ihrer interessanten Verschiedenheit von einander, ausdünsten und sich ausbreiten können. Sollte es dir unglaublich sein, daß wirklich aus diesem Sterben und Vergehen nichts weiter wieder heraus und hervorkommt, als das nämliche Individuum, so denke eben nur an den natürlichen Tod; ist doch selbst dieser für jene Leute nur der Platz hinter dem Theater der Welt, wo die Kleider gewechselt werden! hören sie doch selbst in dieser furchtbarsten Posaunenstimme des Weltgerichts nichts weiter als das lederne Schnetteredeng eines Postillons, der für die Poststation des künftigen Curriculum Vitae frische Pferde bestell! Ach was muß doch das für ein himmlischer Genuß sein, befreit von der Erdenlast, d. h. von der Vernunft in der Atmosphäre des höhern Seins aus dem Krahladen sei-

ner gewürz- und geschmackvollen verklärten menschlichen Eigenthümlichkeit sich selbst anzubünnen, und gleich einem leichten, luftigen Schneewölkchen über den dumpfen Vernunftkreis des irdischen Daseins dahin zu schweben! Ach welche Wonne wird das sein, welcher Genuß, an seine einst begangne Sünden nun zurückzudenken, das saure Leben der Geschichte und Vernunft gleich einem Schwanz hinter sich zu haben, und nun so von Ewigkeit zu Ewigkeit an sich selbst zu lullen und zu schnullen!

## G o t t.

Gott ist die Liebe. Der Mensch liebt, aber Gott ist die Liebe. Der Mensch ist noch ein Subject, hat noch ein eignes Sein außer seiner Liebe, bei ihm ist die Liebe Eigenschaft, die Seligkeit — denn die Liebe ist Seligkeit — flüchtiger Zustand, Augenblick; denke dir nun das, was im Menschen Theil ist, als Ganzes, was Eigenschaft, als Subject, Person, Substanz, was Augenblick, als bleibendes Sein, so hast du die Anschauung Gottes. Gott ist ganz Liebe, aber die Liebe ist nicht ruhig, sondern lauter Thätigkeit, die Liebe ist verzehrend, opfernd, brennend, die Liebe ist Feuer; sie ist Zorn über das Einzelne und selbstisch Bestehende. Der Mensch, ein besonderes Wesen, entbrannt von vertilgendem Zorn über seine natürliche Selbstlichkeit und Einzelheit, giebt in der Liebe sich selbst, Besonderes und Endliches überhaupt auf; aber Gott giebt Alles auf; er opfert das natürliche selbstische Bestehen aller Creaturen sich selbst auf; er ist die Alles verzehrende und in sich auflösende Liebe. Gott ist Person; aber er ist mehr, unendlich mehr noch als Person; er ist Person, die lautere Liebe ist; es muß daher in Gott, so zu sagen, einen Ort geben, wo alle besondern Wesen, alle Creaturen Eins, verzehrt, aufgehoben sind. Die Dinge und alle besondern Wesen vergehen daher nicht unmittelbar und eigentlich in der Zeit, sondern in Gott selbst. Der letzte Grund aller Vergänglichkeit ist Gott. Man könnte daher sagen, daß der einzig wahre